

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Blüthgen, Viktor: Eine geographische Verwechslung [2 Bilder; Wagner,
Ferdinand]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Hand des bekehrten Feindes. Die allgemeine Freude, die damals alle deutschen Herzen belebte, als Schlag auf Schlag eine glänzende Siegesbotschaft der andern folgte, kam gewiß auch der neuen Freundschaft zugut, und sie wurde nie wieder durch das leiseste Wölkchen getrübt, wenn auch mitunter trübe Tage kamen; aber dann half man den Schmerz mit tragen und ihn lindern, der im befreundeten Nachbarhaus eingekehrt war.

Am Tage von Muits war es, dem ruhreichen Tag, welcher dem Siegeskranz der badischen Waffenehre das herrlichste Blatt einfügte, da sah Hanjörg, des Hanfrieders Sohn, den Jakob, des Hamidels Sohn, stürzen und hörte ihn noch rufen: „O weh! mich hat's! Gut Nacht, Welt!“

— Im Verlauf des Kampfes war nichts zu machen, aber gleich nach Beendigung desselben begab sich Hanjörg auf die Suche nach dem Kameraden. Ohne diese treue Fürsorge wäre der Jakob verloren gewesen, denn seine schwere Schulterwunde war derart, daß er schon infolge des Blutverlustes hätte sterben müssen, wenn Hülfe länger ausgeblieben wäre und das war vorauszusehen, da er weit abseits und in einer Vertiefung und überdies wie tot dalag. Der Jakob hatte



Dem seine schwere Schulterwunde war derart, daß er schon infolge des Blutverlustes hätte sterben müssen, wenn Hülfe länger ausgeblieben wäre.

zwar sehr lange zu thun, bis er wieder genas, und trat in den Invalidentand, aber dem Tode war er doch entronnen mit der Aussicht, noch lange ein frohes Leben zu genießen. Dem Hanjörg hat er den Liebesdienst nicht danken können, denn er sah ihn nie wieder. An der Lisaine traf ihn die Todesstugel, wo er das stolze Heldenwort „Hier kommt keiner durch!“ mit seinem Herzblut unterriegeln half.

Der Hanfrieder mußte nicht genug zu sagen, wie froh die sämtlichen Glieder der beiden Nachbarfamilien gewesen, daß sie bei Eintritt dieser Ereignisse sich nicht mehr im Zustand der Feindschaft befunden hätten.

Aber auf die Tage der Trauer waren auch wieder solche der Freude und des Glückes gefolgt.

Der mit dem eisernen Kreuze dekorierte Invalide Jakob sei keineswegs arbeitsunfähig geblieben, nur vor ganz schweren Arbeiten und vor übergroßer Anstrengung habe er sich zu hüten, und es sei Aussicht da, daß mit den Jahren es noch immer besser werde. Der Jakob nun, der habe die Magdalene, des Hanfrieder Aelteste geheiratet. Der erste Bube sei schon da, und es bestehe Hoffnung, daß noch mancher nachfolge, und ein Band der Liebe umschlinge die beiden Familien, wie es nicht kräftiger und dauerhafter gedacht werden könne.

Alle Familienglieder der beiden Häuser wurden zusammengerufen — der Hanfrieder that es nicht anders, — und der Rechtspraktikant mußte sich durch den Augenschein von dem guten Stand der Dinge überzeugen.

„Dem,“ sagte der Hanfrieder, „wem habe mer's zu danke, daß alles so schön in 's Blei komme is, als Ihne, Herr Praktikant? hätte Sie mein Klag' ang'romme, hätte Sie mir net z' Gmüt g'führt, daß ich e nix-nutziger Kerl war, hätte Sie mich net pflaumeweich g'macht, so wär' ich auch net zum Herr Oberamtsrichter komme, der mich vollends breiweich g'macht hat.“

„Halt, halt!“ lachte der Praktikant. „Ihr schreibt mir zuviel Verdienst zu, Hanfrieder. Das war nicht ich, der das gethan, sondern die Stimmung des Tages, die mein Gemüt bedrückte und mich selbst beherrschte, denn Ihr erinnert Euch ja wohl noch, es war —“

„Ja freilich weiß ich's noch,“ unterbrach der Hanfrieder, „es war am Schlachttag von Weißenburg!“

Eine geographische Verwechslung.

Wer eine feine Zunge hat und Käseliebhaber ist, kennt jene weichen kleinen, meist in Stanniol verpackten Dessertkäse, welche als fromage de Brie, de Neuchâtel u. s. f. in Delikatesswarenläden zu haben sind.

Sitzt die Frau Kommerzienrätin Süßmilk in ihrem Witwenstübchen in der Reichshauptstadt Berlin und studiert mit der Brille auf der Nase ein Heft aus ihrem Journallesezirkel. Da klopft es und herein tritt ihr Neffe, der Referendar Fjodor Süßmilk.

„Ah, lieber Fjodor,“ sagt sie und schiebt die Brille einen Zoll tiefer, worauf sie ihn zärtlich die Hand zum Kusse reicht, „ich ahne, daß du Abschied nehmen kommst. Rücke dir den Stuhl da her, ein Viertelstündchen wirst du für deine einlame alte Tante wohl Zeit haben.“

„In der That, liebste Tante, in zwei Stunden dampfe ich nach der Schweiz ab,“ meint er, ihrem Winkte gehorfolgend.

„Nun, wie hast du dir denn den Reiseplan gemacht?“

„Ich gehe nach der Westschweiz, Neuchâtelles See, Genfer See, Ziel: Chamounix und der Montblanc. Ein gletscherhaftes Ziel, nicht, liebe Tante?“ witzelt er. So plaudern sie eine Weile, dann nimmt er Abschied.

„Mein lieber Fjodor, was mir einfällt,“ ruft sie



Dem Hanjörg hat er diesen Liebesdienst nicht danken können, denn er sah ihn nie wieder. An der Lisaine traf ihn die Todesstugel.

ihm von der Thür zurück, „ich esse so leidenschaftlich gern die Neuschäteller Käse, und da du nach Neuschätel kommst, so könntest du mir ein halbes Schock aussuchen und gegen Nachnahme herschicken lassen, damit ich sie einmal ganz echt habe, denn ich höre, sie werden auch schon nachgemacht.“

„Mit Vergnügen, Tanten; wird sofort notiert und sorgsam ausgeführt,“ spricht er, winkt eine Kuffhand und geht aus der Thür.

Die Zeit verstreicht, und die Frau Kommerzienrätin Süßmilch fängt an zu glauben, daß ihr geliebter Isidor glatt über den Käsepunkt hinweggefahren ist. Allein eines Tages erscheint der Postbote mit einem Briefchen aus der Schweiz, worin Herr Isidor Süßmilch der harrenden Erbtante meldet, er habe in Person die Käse aus gesucht und wünsche, daß sie ihr wohlschmecken möchten.

Wiederum wartet die Frau Kommerzienrätin acht Tage. Die Sendung des „lieben Jungen“ muß doch endlich eintreffen!

Und richtig: Da steht der Bote von der Eisenbahn, welcher eine Sendung Käse aus der Schweiz anmeldet und vierhundert Thaler in Empfang nehmen will.

„Bierh —“ die Hundert bleiben der Kommerzienrätin in der Kehle stecken. „Zeigen Sie doch mal her!“

Sie holt die Brille, setzt auf und studiert, und der höfliche Bote erklärt ihr den ganzen Zettel.

„Bierh —“ Sie sinkt auf einen Stuhl und starrt den Mann wie einen Geist an.

„Das ist unmöglich. Das brauche ich nicht zu nehmen. Hören Sie, mein Lieber, Sie werden ja Bescheid wissen: mein Neffe Isidor hat mir in Neuschätel ein halbes Schock Neuschäteller Käse bestellt —“

„Stimmt auffallend, Frau Kommerzienrätin,“ sagt der Mann.

„Die können doch unmöglich vierhundert Thaler kosten! Meine Karoline holt mir das Stück für dreißig Pfennig.“

„Na, die Art kriegen Sie wohl nicht für 30 Pfennig das Stück,“ lacht der Besante. „Das sind ja ganze Schweizerkäse, so groß wie die Wagenräder.“

„Allmächtiger Gott, ich habe ja die kleinen Käse ge-

meint, die man in Silberpapier hat — kennen Sie die nicht?“

Der Mann zuckt die Achseln.



Sie sinkt auf einen Stuhl und starrt den Mann wie einen Geist an.

„sind versorgt; aber vielleicht nimmt sie Löwenthal und Kompagnie.“ Die Frau Kommerzienrätin fährt zu Löwenthal und Kompagnie.

„Bedaure lebhaft, meine Gnädigste, habe vor kurzem erst eine große Bestellung aufgegeben. Vielleicht versuchen Sie's bei Wilhelm Goldbaum.“ Immer hoffnungsloser wird die unglückliche Besitzerin der dreißig Käseungeheuer: Wilhelm Goldbaum verzichtet, ein halb Duzend anderer Firmen gleichfalls.



Da hält ein Karren von der Bahn, hochbepackt. Straßenpublikum sieht in der würzigen Atmosphäre und ergötzt sich daran, wie die getreue Karoline gegen die Abladung protestiert.

Erstöpft fährt sie endlich nach Hause. Da hält ein Karren von der Bahn, hochbepackt. Straßenpublikum steht in der würzigen Atmosphäre und ergötzt sich daran, wie die getreue Karoline voll Zorn gegen die Abladung, welche nichtsdestoweniger ihren Gang nimmt, protestiert.

„Frau Kommerzienrätin, ach du lieber Gott, det is doch unmöglich unser Käse, det sind ja dreißig Mühlräder zum jraulen. Wie soll ich man in dem Keller Platz daför finden!“

„Es hilft nichts, Karo-

line,“ sagt die Frau Kommerzienrätin, steigt aus und geht durch den Hausflur voll Marmor, Mosaik und Käse in ihre Zimmer hinauf. Dort sinkt sie in einen

Sessel, stumpf vor Verzweiflung. „Karoline, er bringt mich mit den Käfen um.“

„Wer denn, Frau Kommerzienrätin?“

„Mein Neffe Zschor! Natürlich hat er diese Käse nicht ausgekostet, sondern mir das nur vorgeschmeckt. Ich wollte die Hälfte Geld an den Käfen verlieren, wenn der Mann sie wieder nähme oder hier jemand sie kaufte. Herrgott, warum habe ich das nicht gleich den Leuten angeboten! Karoline, ich schreibe dir die Namen auf, du gehst noch einmal herum —“

„Zsig Goldstaub von der Firma Löwenthal und Kompanie,“ ruft das Stubenmädchen.

Zsig Goldstaub verneigt sich und bringt Vollmacht von seinem Chef, wegen des Preises zu verhandeln. Mit dreiunddreißigedritteln Rabatt nimmt er sie, erklärt er, begnügt sich jedoch auf Karolinens Einschreiten mit zehn Prozent und verspricht sofortige Abholung.

„Junger Mann,“ sagt die Frau Kommerzienrätin mit erleichtertem Herzen, „dürfen denn die Käsehändler in Neuschätel, wenn Käse bestellt werden, wirklich ohne weiteres von den großen schiden?“

„Von den großen, gnädige Frau? In Neuschätel in der Schweiz giebt es keine andern. Ah, Sie meinen die kleinen Dessertkäse? Die kommen aus einem andern Neuschätel, hinter Paris, her!“

Die Narren-Rosel.



Die Stadt St., bestehend aus einer einzigen langen Gasse und ungefähr dreitausend Einwohner zählend, befand sich eben in einer gewissen Aufregung. Der alte Fürst, dessen Güter in der Nachbarschaft lagen, wünschte plötzlich die Gebeine seines Vaters in die Familiengruft zu überführen. Mit denen hatte es folgende Bewandnis. Der Fürst war im Jahr 17... gestorben, gerade als die Umgegend in unerquicklichen Kriegshändeln lag. Man begrub daher den alten Herrn über Hals und Kopf auf dem Kirchhofe zu St. Der Sohn aber wurde von seinem Erbe vertrieben, lebte eine Zeitlang im Auslande, erhielt später seine Güter zurück, heiratete und erlebte so vielerlei, daß er es immer hinauschieben mußte, die Überreste des alten Fürsten in die Familiengruft zu verbringen. Nun aber war der junge Fürst selbst zum alten Mann geworden, die Ereignisse hörten auf, sich in seinem Leben zu drängen,

und der sehr begreifliche Wunsch, den Vater endlich der Reihe seiner Vorfahren anzuschließen, erwachte von neuem in ihm. So ritt er von seiner Burg herab gen St., hinter sich das wunderbar geformte Geschlecht der Hegauerberge, rechts von der Straße zogen sich anmutige, rebenbepflanzte Hügel hin, aus der Ferne blinkte der Bodensee. Der Fürst ritt fürbaß und langte des Abends in St. an; die Kinder des Städtchens gaben ihm das Geleite bis vor das Amtshaus, wo ihn der Oberamtman empfing. Dieser führte den hohen Gast nach kurzer Besprechung nach dem Kirchhofe, der inmitten des Städtchens die Kirche umschloß. Schon viele Jahre jedoch wurde kein Mensch mehr hier begraben; die alten Grabsteine lehnten teils an der Kirche, teils längs der Mauern. Auch rasenbedeckte Hügel erhoben sich noch da und dort unter uralten Kastanienbäumen.

„Ja,“ sagte der Fürst und schaute sich ratlos um, „also Sie wissen es auch nicht — das ist eine fatale Sache.“

Der Oberamtman erwiderte: „Gewiß giebt es unter den alten Leuten solche, die die Grabstätte Sr. Hoheit des Fürsten noch wissen; ich bin erst kurze Zeit hier, werde es mir aber angelegen sein lassen, das Grab herauszufinden.“ — „Nur keinen Irrtum,“ meinte der Fürst.

„Der ist unmöglich, Hoheit,“ erklärte der Oberamtman, „wir haben es ja verbrieft, daß der Fürst sechs Fuß tief statt acht unter der Erde liegt, und daß seine Überreste zudem in einem Zinnarge ruhen. Wer sollte sonst von den hier Verstorbenen in einem Zinnarge liegen?“

Der Fürst nickte, und da er sah, daß die ganze Kirchhofmauer mit neugierigen Kindern besetzt war, und daß dahinter mindestens halb so viele Weiber schwarzen und mutmaßten, wandte er sich mit einem ungeduldigen Achselzucken zum Gehen. Vor ihm her stob das Volk wie eine aufgeschreckte Herde Gänse auseinander.

Der Oberamtman begann seine Nachforschungen damit, daß er die alten Leute des Ortes einzeln auf den Kirchhof kommen ließ, und sie nach dem Grabe des alten Fürsten befragte. Es kam aber nichts dabei heraus, denn jeder bezeichnete ein anderes Grab, und alle schwuren hoch und teuer, daß dieses, welches sie meinten, das richtige sei. Somit stand eines Tages der Oberamtman vor acht richtigen Gräbern und bemerkte, daß die Sache weniger leicht war, als er sich eingebildet.

Er hatte gerade zu Nacht gespeist auf der kleinen Veranda hinten am Haus, als Sales, der Amtsdieners, mit seinem Arm voll Akten in den Hofraum trat.

„Zu melden, Herr Oberamtman,“ begann er, „bleibt uns gewissermaßen nur noch ein Mittel in der bewußten Geschichte, und das ist die Narren-Rosel. Die Narren-Rosel nämlich ist gewissermaßen das älteste lebende Exemplar in der Stadt; sie zählt ihre hundert Jahr so gut wie ein Kreuzer, aber sie giebt sich unverschämtermaßen für eine Fünfzigjährige aus. Das wollte ich aber noch hingehen lassen, Herr Oberamtman, wenn es mit der Narren-Rosel nicht noch eine ganz absonderliche Bewandnis hätte, indem sie gewissermaßen zugleich eine Judenfrau und getaufte Christin zusammen ist.“

„Rieber Sales,“ unterbrach der Oberamtman den Nebenfluß seines Dieners, „es handelt sich doch wohl hier um weiter nichts als darum, ob die Frau imstande ist, uns das Grab zu bezeichnen oder nicht.“

„Und ob sie's imstande ist,“ entgegnete Sales,